# Altertümliches aus Grindelwald

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-638040

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Altertümliches aus Grindelwald

Früh schon tritt uns der Name des Tales Grindelwald aus alten Urkunden entgegen. Bereits zu Anfang des 13. Jahrhunderts werden die Kirche und die Gletscher von Grindelwald erwähnt. Zweifellos war dieses geschützte, sonnige Hochtal schon in sehr früher Zeit besiedelt. Auch wenn wir keine anderen Zeugen des hohen Alters dieser Landschaft hätten, würde doch der Name selbst uns einen Hinweis geben können: Grindelwald ist der Wald am Grindel, und Grindel bedeutet im Althochdeutschen: Gatter, Umzäunung. Es müssen daher altdeutsche Siedler gewesen sein, die der Landschaft den Namen gegeben haben.

Namhafte Historiker glauben aber, die ersten Bewohner des Tales bereits für das keltisch-helvetische Altertum annehmen zu müssen. Sagen und Altertumsspuren lassen dies nicht als unwahrscheinlich ansehen. Bei Schmidigen-Bidmeren hat man Eisenschlacken im Boden gefunden, aus denen man schloß, daß da eine frühgeschichtliche Gießerei bestanden haben müsse. Namen wie Heitbühl (= Heidenbühl), Heidenbrunnen, Heidenloch und Heidenschnarre deuten ebenfalls auf hohes Altertum hin. Es ist daher mit Gewißheit anzunehmen, daß das Tal schon vor der Einführung des Christentums durch heidnische Völker, also wahrscheinlich durch Kelten, besiedelt gewesen ist.

Sicher waren die klimatischen Verhältnisse früher günstiger als heute. Die vielen Alpensagen von Gärten, Weiden und Dörfern, die einstmals fruchtbar und volksreich waren, heute aber tief unter dem Gletschereis liegen sollen, würden dies wahrscheinlich machen, wenn man nicht durch neueste botanische Forschungen darüber bestimmte Gewißheit hätte: durch überaus feine und scharfsinnige Untersuchungsmethoden hat man herausgefunden, daß die Vegetationsgrenze in früherer Zeit viel höher hinauf ging. In den heute vollkommen baumlosen Hochtälern gab es früher Laubwälder, Haselstauden, kurz eine Vegetation, wie wir sie sonst nur in viel tieferen Lagen vorfinden. Es war eben früher wärmer und die Gletscher reichten noch nicht soweit ins Tal hinunter.

Historisch beglaubigt ist, daß das Tal von Grindelwald noch in gar nicht so weitabliegenden Zeiten höher hinauf besiedelt war als dies heute der Fall ist. Die Ueberlieferung nennt sogar den Namen des Mannes, der beim Herannahen kälterer Zeiten die Leute, die auf dem Gassenboden wohnten, zur Abwanderung nach den tiefer gelegenen Plätzen veranlaßt hat. Er habe Gidi, d. h. Gideon geheißen; nach ihm wird der Kern des heutigen Dorfes Gydisdorf oder Güdisdorf genannt

Eine andere verschwundene Lokalität, die uns gut beglaubigt ist, war die der heiligen Petronella geweihte Kapelle von Nellenbalm, nordwestlich der Zunge des unteren Gletschers. Noch 1520 lebte dort ein Mönch als Einsiedler. Nach der volkstümlichen Ueberlieferung soll der Ort, wo die Kapelle gestanden, heute unter dem Gletscher liegen. Wahrscheinlicher aber ist, daß sie auf Geheiß der Regierung nach der Reformation verlassen, abgedeckt und seither dem völligen Zerfall preisgegeben worden war, so daß man ihren alten Standort heute nicht mehr kennt. Petronella war eine römische Katakombenheilige und Märtyrerin aus dem ersten Jahrhundert des jungen Christentums. Sie gilt als eine Angehörige des römischen Kaiserhauses und wird die (geistliche) Tochter des Petrus genannt. Als Beschützerin der durch die Gebirge Reisenden verehrte man sie bereits im frühesten Mittelalter. Sie habe lange an Fieber gelitten, so berichtet ihre Lebensgeschichte; Petrus wollte sie aber nicht heilen, da er das Leiden als heilsam für sie angesehen habe. Daher galt ihre Fürbitte besonders den Fieberkranken. Nach volkstümlicher Ueberlieferung war Gletschereis ein gutes Heilmittel gegen Fieber. In einer alten Chronik wird uns berichtet, daß die Landleute „den Gletscher in schwären Kranckheiten für Artzney brauchend, darmit zelöschen die scharpffen Fieber unnd hitzigen Kranckheiten", was gar nicht so ungereimt ist wie der Gletscher-Spiritus, den um 1750 ein Berner Stadtarzt aus Gletschereis herstellte. In einer nicht weniger als 84seitigen Reklameschrift pries er diesen „Schweitzerischen Gletscher-Spiritus" als ein Allheilmittel gegen die gefährlichsten und langwierigsten fiebrigen Krankheiten an.

Noch bis zum Jahre 1892 hatte sich die Glocke der Petronellen-Kapelle erhalten, bis sie im großen Dorfbrand zusammen mit der englischen Kapelle, in deren Türmchen sie zuletzt hing, zerstört wurde. Sie soll die Jahrzahl 1044 oder 1144 getragen haben, was aber eine irrtümliche Lesart der auf der Glocke befindlichen Buchstaben der Inschrift: „O S (ancta) Petronella ora pro nobis", ist. Es ist kaum wahrscheinlich, daß sie ein so hohes Alter gehabt hat.

Neben dieser Petronellen-Kapelle ging der Weg nach dem Wallis vorbei, über welchen früher ein nicht unbedeutender Verkehr von Talschaft zu Talschaft geführt haben soll.

Eine andere Oertlichkeit von sagenhaftem Altertum ist der sog. Martinsdruck, eine Felsenstelle, östlich des unteren Gletschers, die so plastisch ausgehöhlt ist, daß sie — allerdings in gigantischem Ausmaße — so aussieht, als ob sie von demjenigen Teile des Menschenkörpers eingepreßt worden wäre, bei welchem der Rücken seinen ehrlichen Namen nicht mehr ganz mit Recht trägt. Diese eigentümlich geformte Felsenstelle liegt dem bekannten Martinsloch oder Heiterloch am Eiger gegenüber, einer Oeffnung in der Wand des Eigers, durch welche man zweimal im Jahre die Sonne wie ein großes, strahlendes Feuer erblickt, bevor sie aufgegangen ist. Der heilige Martin habe, so berichtet die Sage, vom Martinsdruck aus mit seinem Pilgerstab dieses Loch eingedrückt, und der Name Martinsdruck sei, wie die Form des Felsens selbst, der deutliche Beweis dafür, wie heftig er sich dabei gegen den Felsen habe anstemmen müssen.

Die ersten deutschsprechenden Einwohner des Tales sollen nach der Sage aus dem Hasli herübergekommen und mit den Haslern zusammen aus Schweden oder Ostfriesland eingewandert sein. Es ist dies eine alte germanische Wandersage, die auch von den Langobarden in Oberitalien erzählt wird und deren historischer Kern möglicherweise in der Einwanderung der Burgunder in unser Land um die Mitte des 5. Jahrhunderts zu suchen ist. In späterer Zeit hatten die Grindelwaldner nicht selten Streit mit den Haslern um die Grenzen ihrer Alpenweiden. Von einem solchen Streit wird erzählt, daß ein Grindelwaldner, der sich die Schuhe mit Grindelwaldnererde gefüllt habe, bei Gott und allen Heiligen eidlich geschworen hätte, er stehe auf seinem eigenen Grindelwaldner Boden. Zur Strafe für diesen betrügerischen Meineid müsse er heute noch umgehen, und man könne ihn in gewissen Nächten noch begegnen, wie er, verkehrt auf einem Roße sitzend, unter Wehklagen bis gegen Meiringen hinunterreite.

Ueberhaupt, — wer den Spuren des „Unghüürigen" nachgehen will, der findet in Grindelwald vielfache Gelegenheit. Nicht nur soll es da noch Bergmännchen und Zwerge geben, die sich allerdings nur den Fronfastenkindern zeigen sollen; einige aber glauben, daß sie mit den letzten Bewohnern des Dorfes auf dem Gassenboden für immer weggezogen seien. Auch Hexen und ähnliches Gelichter soll da noch sein Wesen treiben, ganz abgesehen von der „Rochlimoore", die in gewissen Nächten mit schauerlichem Grunzen und Rocheln umgeht, das Vieh aufschreckt und, wenn es ihr irgend möglich ist, einen Abgrund hinunter zu Tode jagt. Es sei auch schon vorgekommen, so wird versichert, daß sie sogar Menschen angefahren habe, so daß diese nicht mehr gewußt hätten, was unten und was oben sei. Auch die Bergseen sollen von bösen Geistern bewohnt sein, was, wenn auch durch nichts anderes, so doch zum mindesten durch die Namen des Hexensees und Hagelsees zwischen Faulhorn und Schwarzhorn klar genug erwiesen ist.